



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J.- W.-: Studentenleben in Heidelberg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Studentenleben in Heidelberg.

Will man deutsches Studentenleben in seiner verschiedenartigsten Entwicklung kennen lernen, so muß man es in Heidelberg betrachten. Von allen Hochschulen entfaltet sich dasselbe am Frischesten auf dieser, wo mancherlei Verhältnisse es vorzugsweise begünstigen. Heidelberg ist nächst Berlin die besuchteste Universität Deutschlands, die besonders auch Musensöhne in bunter Mischung nicht aus unsern 38 Bundesstaaten, sondern fast aus allen civilisirten Ländern Europa's, ja der ganzen Welt in sich vereinigt. Das Studentenverzeichnis zählt Namen aus Skandinavien wie aus der Havanna, Briten wie Schweden, Balachen und Spanier auf. Berlin ist Alles, nur kein Ort, wo sich das Studententhum in seiner Eigenthümlichkeit entwickeln kann, denn es geht daselbst in der Masse gänzlich unter; in Heidelberg vermag es dies aber vollkommen, denn es beherrscht die kleine Stadt, die nur durch ihre Universität Ansehen und Bedeutung erhält. Dazu sind die Heidelberger Universitätsgesetze die freisinnigsten, und lassen der eigenen Lebensentwicklung des Studenten den ungehindertsten Spielraum ohne jene ängstliche Ueberwachung, die auf den preussischen Universitäten und in weit höherem Grade noch in Marburg und Göttingen stattfindet. Die freiere politische Luft, welche das ganze Großherzogthum Baden durchweht, kommt natürlich der Universität in Heidelberg sehr zu Statten.

Die Studenten zerfallen hier in drei Klassen: in Corps-Studenten; dann in solche, welche sich den größeren freieren Verbindungen, hier insgesammt die „Reform-Partei“ genannt, angeschlossen haben und endlich in die, welche unbekümmert um all' dies Getreibe für sich im Kreise einiger Bekannten leben. Letztere, obgleich sie die Hälfte der ganzen Studentenzahl ausmachen, bieten zu wenig Stoff zu besonderer Charakteristik, sie leben theils fleißiger und solider, wie die dem beiden anderen Richtungen Angehörigen, theils aber auch unsittlicher und verschwenderischer, da fast alle Individuen, welche Neigung zum Spiel, Mädchenjägeri, kurz zu einem unregelmäßigen Lebenswandel in sich fühlen, es vorziehen werden, sich mit einigen gleichgesinnten

Genossen zu vereinigen, als in irgend eine Verbindung, die solch' Treiben manchen Damm entgegensetzt, einzutreten. Dennoch kann man im Allgemeinen auch sagen, die fleißigsten, die solidesten, die ärmsten in Heidelberg gehören keiner Partei an, sondern leben für sich allein. Interessant ist die „Reform-Partei,“ obgleich auch wieder einzelne Unterabtheilungen und Verbindungen in ihr enthalten sind. Alle haben aber den gleichen Zweck, eine gänzliche Umgestaltung des jetzigen Studentenwesens zu erzielen. Der Zeitgeist mit seinen allmächtigen Schwingen hat auch in den letzten Jahren wieder mehr unsere Universitäten, die sich ihm so lange entzogen haben, ja in vielen Dingen noch zu entziehen suchen, berührt. So ist eine Reform-Partei auf allen deutschen Hochschulen entstanden, die wohl am prägnantesten ausgeprägt in Heidelberg sich zeigt. Eine der Hauptbestrebungen derselben geht dahin, den schroffen Unterschied zwischen Studenten und den übrigen Staatsbürgern auszugleichen. Noch bildet der Student auf unseren deutschen Hochschulen (Oesterreich, dessen Universitäten ganz abweichend sind, ausgenommen) eine gesonderte, festgeschlossene Kaste, fast eben so, wie es mit dem Offizier der Fall ist. Er hat besondere Rechte, aber auch besondere Pflichten, ist auf der einen Seite durch Privilegien bevorzugt, auf der andern wieder durch strengere Gesetze benachtheiligt. Der Staat hält ihn für etwas Besonderes, seine Professoren halten ihn für etwas Besonderes, die Bürger, zumal die der Universitätsstädte halten ihn für etwas Besonderes, und sogar er selbst hält sich für etwas ganz Besonderes. Wer nicht Student, ist Philister, dies glaubt nicht allein der Student selbst, sondern oft noch mehr der Philister der Universitätsstadt. Diesen Unterschied aufzuheben, hat man in letzter Zeit von vielen Seiten versucht und namentlich sind viele Studenten selbst durch Schrift, Wort und That dabei sehr thätig gewesen, und aus ihnen hat sich diese gemeinsame Reform-Partei, die in Heidelberg sehr bedeutend ist, gebildet. Es ist diese Erscheinung erst eine neue, denn auch die vormalige Burschenschaft, so sehr sie auch nach Freiheit strebte, hielt den Unterschied zwischen Studenten und Nichtstudenten streng fest und nahm kein Mitglied unter sich auf, das nicht erst das akademische Bürgerrecht erlangt hatte. Hiervon weichen die neueren Bestrebungen aber wesentlich ab, sie halten nicht fest an „akademisch“, ihnen genügt das Wort „Bürger“ allein. Die Burschenschaft war eine fest geschlossene Verbindung mit bestimmten Statuten, die Reform-Partei verwirft dies Absonderungssystem, da sie bei Ersterer gesehen hat, welche gefährliche Waffen dadurch ihren Gegnern in die Hände gegeben wurden. Damals wollte man, daß die Reformen in politischer Hinsicht von den Universitäten ausgehen und das übrige Bürgertum sich den-

selben anschließen sollten, jetzt will man aber grade das Entgegengesetzte. Das Bürgerthum soll den Anfang machen, den Kern bilden, und die Jugend soll sich anschließen. Dies ist ein wichtiger Unterschied, ein großer Fortschritt. Die Burschenschaft konnte unterdrückt werden, eben weil sie ein Körper war und so feste Punkte zum Angriff bot, die Reform-Partei kann es nicht werden, da sie nirgends anzupacken ist. Was die Reformen vor Allem erstreben, ist die Aufhebung der besondern akademischen Gerichtsbarkeit, unter welcher in Deutschland noch alle Studenten stehen. Ueber 300 Unterschriften von Studenten zählte die Adresse, welche von Heidelberg aus im vorigen Sommer an die zweite badische Kammer in Karlsruhe abging, und mit kräftigen geistvollen Worten um Aufhebung der besondern akademischen Gerichtsbarkeit bat und auf die vielen Nachtheile derselben gar eindringlich aufmerksam machte. Die Kammer hat sich auch mit dieser Angelegenheit beschäftigt, und pro et contra ist vieles darüber gesprochen worden, obgleich die Sache selbst vorläufig bis auf Weiteres noch beim Alten bleiben wird. Wir Deutschen sind nicht so rasch im Reformiren, es heißt bei uns Eile mit Weile, und so mag es denn vielleicht auch dereinst mit der Zeit dahin kommen, daß diese besondere akademische Gerichtsbarkeit als nicht mehr für unsere jetzigen Zustände geeignet gefunden, nicht allein auf den badischen, sondern auf allen deutschen Hochschulen abgeschafft wird.

Nächst dieser Vereinfachung der Gerichtsbarkeit ist möglichste Verminderung, ja von einem großen Theil derselben, gänzliche Abschaffung des Duells, womit auch besonders von Seiten der Corps in Heidelberg großer Mißbrauch getrieben wird, eine Hauptbestrebung der Reform-Partei. Die größte Zahl der zu ihr Gehörigen gibt oder verlangt niemals Genugthuung, sondern stellt sich in allen solchen Fällen unter den Schutz des Gesetzes, und mehr noch der allgemeinen Stimme des Publikums, indem sie stets zur Veröffentlichung dergleichen Fälle durch die Tagespresse schreitet. Daß, wie überhaupt überall, so namentlich auch auf den Universitäten, mit dem Duell entsetzlich viel Unwesen getrieben wird, welcher Vernünftige wollte Dies wohl leugnen? Drei Viertel aller vorkommenden Duelle hätten leicht vermieden werden können, ohne daß die wahre Ehre der dabei Betheiligten dadurch im Mindesten verletzt wäre. Besonders aber bei den Corps-Studenten in Heidelberg hat das Duelliren eine Ausdehnung erreicht, die geradezu lächerlich ist; denn wer nur bei ihnen den Schläger gut zu führen versteht, glaubt ein vollgültiges Recht zu haben, ungestraft allen möglichen Uebermuth, ja selbst empörende Rohheiten begehen zu können. Daß man hiegegen auf alle mögliche Weise einzuwirken und auch die öffentliche

Meinung dagegen aufzurufen versucht, wird man nur billigen können; ob es aber bei unseren jetzigen Zuständen, wie sie besonders auch auf unseren Universitäten herrschen, schon rathsam sei, das Duell plötzlich mit einem Male abzuschaffen, möchten wir sehr bezweifeln. Bei einer so großen Menge junger, aufbrausender, oft an innerer Bildung und äußerer Form sehr verschiedener, dabei aber sich äußerlich gleichstehender Menschen, wie sie auf Universitäten versammelt sind, möchte bei gänzlicher Abschaffung des Duellens gar leicht ein Ton einreißen, der zum Stocke griffe, um empfangene Beleidigungen zu rächen. Sind doch in letztem Sommer wiederholt derartige Beispiele in Heidelberg vorgekommen. Die Sitten würden gerade nicht verfeinert, der gegenseitige Verkehr nicht geregelter werden, wäre das Rappier so ganz von unseren Universitäten verbannt. Man kann dies so recht bei dem Theil der Reform-Partei, die jede Genugthuung gänzlich verweigert, bemerken. Gewiß, sie zählt sehr viele tüchtige Mitglieder, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, und die von allen Unbefangenen geachtet, von ihren Gegnern, den Corps-Studenten, aber bitter gehaßt werden, was am Besten ihre Bedeutung bekrundet, aber es haben sich auch, grade durch die Bestimmung, jedes Duell zu vermeiden, angezogen, Individuen bei ihr eingefunden, welche dies Vorrecht benutzen, alle möglichen Rohheiten ungestraft begehen zu können, und die sich überall so gemein betragen, daß wir für unsere Person wenigstens in keinerlei Weise das Mindeste mit ihnen zu schaffen haben möchten. Gerade solche Menschen thun der guten Sache selbst so großen Schaden, denn sie liefern den Gegnern derselben die gewichtigsten Angriffswaffen in die Hände. Wir glauben, ein zweckmäßig organisiertes Ehrengericht, vor dessen Forum alle Streitigkeiten der Studenten gehörten, und was zu entscheiden hätte, ob ein Duell stattfinden solle oder nicht, wäre, für die nächsten Zeiten wenigstens, das zweckmäßigste Mittel. Näher auf diese Frage einzugehen, ist natürlich hier der geeignete Ort nicht.

Die nähere Vereinigung der Studenten mit den gebildeten Bürgern Heidelbergs gehört zu dem Hauptbestreben der Reformisten. Sie sind größtentheils Mitglieder des Museums oder der anderen ähnlichen Gesellschaften, eifrige Theilnehmer der Turn- und Sängervereine, die bei Festen und Fahrten in der ersten Reihe sind. Auch den politischen Bewegungen, die besonders zur Zeit der Kammern und der Wahlen das ganze Großherzogthum Baden zu durchzucken pflegen, bleiben sie größtentheils nicht fremd, und nahmen an den Adressen, politischen Festen u. s. w. nach Kräften Antheil. Diese Reformisten zählen ungefähr an 350 Mitglieder, und wenn auch die Badenser die zahlreichsten sind, so trifft man

doch auch viel Norddeutsche aus allen Gegenden darunter. Durch Kleidung oder äußere Abzeichen suchen sie sich nicht auffallend bemerkbar zu machen, sondern tragen im Sommer, der Mehrzahl nach, das Turnercostüm von grauer Leinwand.

Schroff diesen Reformisten stehen in Heidelberg die Corps oder Landsmannschaften gegenüber, und beide Parteien hassen sich nach besten Kräften und suchen sich so viel als möglich zu schaden. Oft bricht dieser innere Haß in offene Fehde aus und besonders aus dem vorigen Sommer sind uns mehrere Beispiele bekannt, wo es zwischen Mitgliedern dieser feindlichen Parteien zu offenen Thätlichkeiten, bei denen Stock oder leere Flaschen eine Rolle spielten, gekommen ist. Während auf den meisten übrigen deutschen Universitäten, Baiern ausgenommen, jede Verbindung unter den Studenten, also auch solche Corps, strenge untersagt sind, tolerirt man dieselben in Heidelberg auf jede Weise. Man hat auch, besonders in politischer Hinsicht, denn auf etwas Anderes ist es bei diesen Verboten ja doch nicht abgesehen, vollkommen Ursache zur Tolerirung, denn diese Corps beschäftigen sich mit allem Anderen eher als mit ernstern Dingen. Auf der Kneipe möglichst viel Bier trinken, Scandale zu suchen, und mit den beseindeten Corps möglichst oft loszugehen und tüchtig auf die Reformisten zu schimpfen, darum dreht sich Alles bei ihnen.

In früheren Zeiten hatten solche Landsmannschaften auf den Universitäten Nutzen und Zweck, jetzt mit den veränderten Verhältnissen ist derselbe gänzlich in den Hintergrund zurückgedrängt worden. Bei einigen Corps herrschen, wie nicht geleugnet werden kann, noch manche gute Eigenschaften, und sie gewähren den bei ihnen Eintretenden vielfache Annehmlichkeiten. Die jüngern, oft unerfahrenen Mitglieder werden durch die älteren überwacht, vor Rohheiten, leichtsinnigem Schuldenmachen, Spielen u. s. w., kurz vor gar zu wüstem Lebenswandel einigermaßen bewahrt, und finden in allen unangenehmen Fällen und Bedrängnissen Schutz und Anhalt bei den übrigen Corpsgenossen. Dies Gute aber wird durch die vielen Lächerlichkeiten, welche die jetzige Organisation der Corps noch fordert, aufgewogen, und so lange man nicht eine gründliche Reform dabei vornimmt, können wir kaum begreifen, wie ein nur etwas gereifter, nachdenkender Student sich entschließen kann, Mitglied eines Corps zu werden. Daher verlieren sie auch von Semester zu Semester an Terrain, und wir glauben, daß die Zeit nicht mehr allzufern ist, wo sie, in ihrer jetzigen Weise wenigstens, gänzlich aufgehört haben zu bestehen. Dies Trinken und Duelliren behagt immer Wenigeren.

Die große Verschiedenheit der Studirenden aus allen Theilen Deutschlands, welche Heidelberg besitzt, zeigt sich auch in diesen sechs verschiedenen Corps, denn so viele sind ihrer, recht deutlich und macht ihre Vergleichung interessant. Das zahlreichste derselben ist das der „Schwaben,“ größtentheils aus Süddeutschen, besonders Söhnen der badischen höhern Beamten und des Adels, kurz der aristokratisch gesinnten Partei des Landes bestehend. Es sind in der Mehrheit fertige, stets bereite Schläger auf der Mensur, die aber absichtlich nie Streitigkeiten suchen und überhaupt grobe Excesse selten begehen werden. Die Rücksicht auf ihre Verwandten und Eltern in der Nähe, wodurch sie manche Schranken zu beobachten haben, mag am meisten zu dieser Art von Solidität beitragen. Die politische Spaltung des Landes hat auch auf diese „Schwaben“ ihren Einfluß zu üben nicht verfehlt, und sie stehen daher den liberalen Reformisten sehr schroff gegenüber, obgleich sie äußerliche Händel mit denselben stets vermeiden werden.

Die „Sago-Borussen“ bilden das zweite zahlreichste Corps, größtentheils Norddeutsche, besonders Berliner, Märker, Pommern und aus der preussischen Provinz Sachsen, der Mehrheit nach vom Adel oder Söhne von höhern preussischen Beamten. Es ist ein Unglück für Preußen und besonders für die Mark Brandenburg, daß seine Angehörigen im Auslande, zumal in Süddeutschland so selten das Talent zeigen sich beliebt zu machen. Dies zeigt sich denn auch wieder recht deutlich bei diesem Corps, keines ist so übermüthig, so zu Excessen geneigt, und daher auch im Allgemeinen so wenig beliebt, wie gerade dieses. Wenn die Gegner des Corpslebens, die ganze Einrichtung desselben verhöhnen wollen, so wählen sie sich gewöhnlich diese Borussen, die ihnen so viel Stoff zum Angriff geben, als Beispiel. Sehr viel liegt da an dem Umstande, daß gerade dies Corps viele ganz junge, eben aus der Schulstube entlassene Mitglieder zählt, die sich in die academische Freiheit noch nicht recht hineinfinden können und leicht zu Excessen geneigt sind, dann auch, daß manche reiche, vornehme Leute, die sich nur des Vergnügens halber auf der Universität aufhalten, demselben angehören, was auch in keiner Weise gerade einen vortheilhaften Einfluß auf die Andern ausübt.

Das dritte Corps, der Zahl und Bedeutung nach, sind die „Bandalen,“ fast nur aus Mecklenburgern, Hamburgern, Lübeckern und einigen Pommern bestehend. Die Isolirtheit, worin sich diese Gegenden theilweise noch vom übrigen Deutschland befinden, prägt sich auch in diesem Corps in auffallendem Grade aus, denn kein anderes hält sich so gänzlich abgeschlossen nicht allein von dem ganzen übrigen Leben und Treiben der Stadt, sondern auch von allen andern Studenten, wie die „Bandalen“, und man wird die rothen Mützen

der Mitglieder fast immer nur unter sich vereint finden. Diese „Vandalen“ nehmen das Corpsleben von seiner ernstesten Seite, halten streng auf Zucht und Sitte, ja selbst auf fleißigen Collegienbesuch ihrer Angehörigen, werden nie leichtsinniges Schuldenmachen, grobe Excesse und Aehnliches dulden und stets Einer für den Andern in allen möglichen Verhältnissen stehen. Beliebte sind sie in Heidelberg gerade nicht, wozu ihre strenge Abgeschlossenheit und auch der Gebrauch der plattdeutschen, allen Uebrigen unverständlichen Sprache, die sie immer unter einander sprechen, viel beiträgt, aber in jeder Weise geachtet. Da die „Vandalen“ fühlen, daß das Benehmen der „Borussen“ das Corpsleben um alle Achtung bringt, und sie diese doch so gern erhalten wissen wollen, so sind sie die erbittertesten Gegner derselben, die fast fortwährend auf der Mensur ihnen gegenüber stehen.

Die „Westphalen“ bilden das vierte Corps. Sie sind ziemlich bunt aus Holsteinern, Westphalen, Württembergern und Kurländern zusammengesetzt, führen ein sorgloses vergnügtes Leben, schließen sich nicht so steif ab als die Vandalen, machen aber auch lange nicht so viel Excesse als die Borussen. Da sie größtentheils aus Adelligen bestehen, so ist das aristokratische Element in ihnen vorherrschend, ohne jedoch in besonderen Uebermuth auszuarten.

Das fünfte Corps der Zahl nach bilden die „Rassauer,“ fast lediglich aus Frankfurtern, Hessen und Nassauern zusammengesetzt. Es ist dies wohl das liberalste, sich am meisten der Reformpartei anschließende Corps, leider aber zu schwach, um einen bedeutenden Einfluß auf die Uebrigen zu äußern.

Die „Schweizer“ bilden das sechste und an Mitgliedern schwächste Corps. Dieselben machen sich in keiner Weise auffallend bemerkbar, sollen sich aber viel mit schweizerischen Wirren beschäftigen, ohne dabei, wie ihr Land selbst, ein Resultat erlangen zu können. Alle diese sechs Corps zusammen zählen nahe an 250 Mitglieder, sind also in ihrer Gesamtheit schwächer als die Reformisten und verlieren von Semester zu Semester immer mehr an Zahl und Bedeutung.

J. — W. —